

Besprechungen und Anzeigen

Norbert Reiter: Gruppe, Sprache, Nation. (Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin. Balkanologische Veröffentlichungen, Bd. 9.) In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1984. 463 S.

In 186 Paragraphen führt der Vf. seinen Leser vom „Zweifel an der Nation“ hin zu „Das Chaos“. Zunächst klärt er, ausgehend von der eingeführten Definition von „Nation“ als Gruppe mit gemeinsamen Merkmalen, aus primär linguistischer Sicht unter Einbeziehung von Verfahren der formalen Logik „Gruppe“, dann „Klasse“, „Sprache“ und endlich „Nation“. Er geht nicht aus von einem historisch-staatsrechtlichen Begriff, wie er für die ständische „Nation“ des frühneuzeitlichen Typus, die ihm überhaupt unbekannt geblieben zu sein scheint, angemessen gewesen wäre, bzw. von einem historisch-gesellschaftlichen Befund für den „modernen“ Nationstypus, wie es Eugen Le m b e r g und andere versucht haben, sondern versucht eine semantische Analyse losgelöst vom historischen Befund. Sein Ziel ist offensichtlich eine Kritik des Nationalismus mittels einer formallogischen Begründung von „Nation“, die aber nicht funktionieren kann (und tatsächlich im „Chaos“ enden muß), weil der historisch-politische Begriff von „Nation“ sehr verschiedene konkrete Erscheinungsformen abdeckt, was letztlich zum Scheitern der politologischen und soziologischen Versuche geführt hat, auf diese Weise ein Weltmodell von „Nation“ zu entwerfen.

Norbert Reiter unternimmt eine formallogische Analyse der von ihm aus der Linguistik eingeführten Kategorien von „Gruppe“ (A) und „Klasse“ (B), untersucht dann die „Merkmalsklasse Sprache“ (C) und schließlich die „Nation“ (D). Die Verknüpfung mit historischen Befunden und die Verwendung von Begriffen auf verschiedenen Bedeutungsebenen führt zu Aussagen wie: „Was den Sprachnationalismus ausmacht, läßt sich in einem Satz formulieren: die einzelsprachlich determinierte Klasse ist gleich einer Gruppe gesetzt. ... Die Gleichsetzung von Klasse mit Gruppe ist, wie ich mich laufend zu zeigen bemüht habe, logisch nicht haltbar, sie ist schlicht falsch“ (S. 168). Der Vf. wirft gelegentlich Autoren eher historisch-soziologischer Darstellungen vor, keinen formallogisch abgesicherten Gebrauch von „Gruppe“ usw. zu machen. An historischen Beispielen vor allem aus Südosteuropa, aber auch aus anderen Regionen, illustriert er seine Thesen. Um den „nationalistischen Charakter“ des Hussitismus zurückzuweisen (S. 185), benötigt man allerdings nicht das von R. aufgebaute Begriffsgebäude. Das West-Ost-Gefälle (§ 136, zur „Klasse“) erläutert er am Beispiel der Unterschiede zwischen Ober- und Niederschlesien, und in den Folgeparagraphen finden wir einige sehr schöne Beispiele für ein verbreitetes deutsches negatives Osteuropabild. Wir lernen zur „Sprache“, daß Herder den Fehler, den er seinen Vorgängern mit Recht vorwirft, selbst begeht, „allerdings auf einer anderen Ebene“ (S. 391). R.s Analyse bezieht sich auch im abschließenden Teil D. auf die Ideologie der Nation, deren Mängel er herausarbeitet. Daß „deutsch“ eine Begriffsgeschichte hat, weiß man (S. 426), auch wenn die von R. eingeführten formalen Kriterien hier erhellend sein können. Dasselbe gilt für den Zusammenhang von Nationalismus und Pietismus (§ 182), bei dem er sich vor allem auf Kaiser bezieht, ein Werk, das mittels des Literaturverzeichnisses nicht zu identifizieren ist. Die Dimensionen des Nationalismus sind „1) die philosophisch-ideologische, 2) die gesellschaftsorganisatorische, 3) die personelle“ (§ 184), die Glaubhaftigkeit – auch falscher Prämissen – war Voraussetzung für ihre Akzeptanz: „Die Patrioten“, ein Begriff, der definiert werden müßte, „einerlei wo und welchen Standes, waren keine Betrüger. Auch Kaiser Wilhelm war es nicht“ (S. 447f.).

Der Versuch einer formallogischen Begründung von „Nation“ ist unter vielen Gesichtspunkten erhellend, muß aber scheitern, weil Gesellschaft nicht formallogisch

funktioniert. Es wäre vielleicht eindringlicher gewesen, den theoretischen Ansatz nicht an beliebigen, sondern an wenigen spezifischen Beispielen zu illustrieren. Die meisten Ergebnisse sind dem Historiker bekannt, auch wenn er sie anders darstellt. Der Historiker muß mit einer „zeitdimensionierten Betrachtungsweise“ (S. 450) arbeiten, der Linguist hat es hier leichter, er kann „Nationalismus“ als „eine Verfahrensweise, einen Algorithmus, zur gesellschaftlichen Umorganisation“ annehmen (S. 451). R. kritisiert, zeigt die Unzulänglichkeit der eingesetzten Methoden und der eingeführten theoretischen Ansätze. Das „Chaos“ der Theorie impliziert aber kein Chaos der historischen Erkenntnis, sondern nur die Unzulänglichkeit oder Unmöglichkeit einer historisch aussagekräftigen generellen Theorie der modernen Nationsbildung. Der Historiker hat es mit gesellschaftlich akzeptierten – nicht mit logischen – Begriffen zu tun, deren Verwendung und deren Bedeutung sich im historischen Prozeß verändert. Es ist leicht, Herder und andere ex post zu schelten.

Marburg a. d. Lahn

Wolfgang Kessler

Die geistlichen Ritterorden Europas. Hrsg. von Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann. (Vorträge und Forschungen, Bd. 26.) Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1980. 429 S.

Es ist gewiß sehr erhellend gewesen, daß die Ritterorden-Tagung des Konstanzer Arbeitskreises, die in dem bereits seit langem vorliegenden Band dokumentiert wird, sich nicht wie ursprünglich geplant nur mit umstrittenen Problemen des Deutschen Ordens befaßte, sondern das Thema im Sinne der Versachlichung auf die geistlichen Ritterorden insgesamt ausweitete. So erklärt sich auch die Vielzahl der Beiträge, die sich insgesamt auf neunzehn belaufen und deshalb auf dem gedrängten Raum nicht in jedem Falle ausführlicher gewürdigt werden können. Ohne explicite damit Wertungen zu verbinden, eher in dem Sinne, daß Dargelegtes schon an anderer Stelle vorfindlich ist, sollen nur einige Beiträge näher herausgehoben werden.

Josef Fleckenstein weist darauf hin, daß den Ritterorden etwas inhärent ist, das weder aus der Entwicklung des Mönchtums noch aus der Sozialgeschichte des Rittertums ableitbar ist. Das Ungewöhnliche der Verbindung von mönchischem Ritter und kämpfendem Mönch durchbrach die geltende Norm und ließ deshalb die Templer als den ersten geistlichen Ritterorden auf so breite Ablehnung stoßen. Deren Anfangsnöte gipfelten in dem Problem ideeller Legitimation der Sonderstellung. Bernhard von Clairvaux hatte als religiöse Autorität seiner Zeit und zugleich als Oberhaupt eines neuen Ordens eine neue Art des Rittertums, ein *novum militiae genus*, gegründet. Diese Idee, die für die Templer von erstaunlicher Zugkraft war und aus der alle Ritterorden Nutzen zogen, ist nach F. nichts anderes als die „komprimierte Form“ des Kreuzzugsgedankens. F. sieht in Bernhards Schrift „*De laude novae militiae*“ eine epochemachende Rechtfertigung der Lebensform der Templer und darüber hinaus der geistlichen Ritterorden insgesamt. Marion Melville befaßt sich dezidiert mit den Anfängen des Tempelordens unter Hinweis auf die folgenreiche kirchliche Schutzentlassung der Templer. Den Anfängen der Johanniter geht Rudolf Hiestand nach. Er unterstreicht in seinen Ausführungen nachdrücklich, daß diese, wie auch der Deutsche Orden, ihren Ausgang nicht von militärischen Institutionen nahmen, sondern von Hospitälern. Den geistlichen Ritterorden „Spaniens“ widmet sich Bernd Schwenk. Für die Frühzeit vermischen sich Kreuzzugs-idee und *reconquista*. Sch. verfolgt die Entstehung in den diesbezüglich unterschiedlich zu bewertenden politischen Räumen der iberischen Halbinsel (Navarra-Aragon, León, Portugal und Kastilien). Der Spätphase der Geschichte der geistlichen Ritterorden unter speziellem Aspekt wendet sich Joseph F. O'Callaghan zu, nämlich den Meistern von Calatrava und dem kastilischen „Civil war“ von 1350